Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 135 (2009)
Heft: 5: Hors catégorie

Sonstiges

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

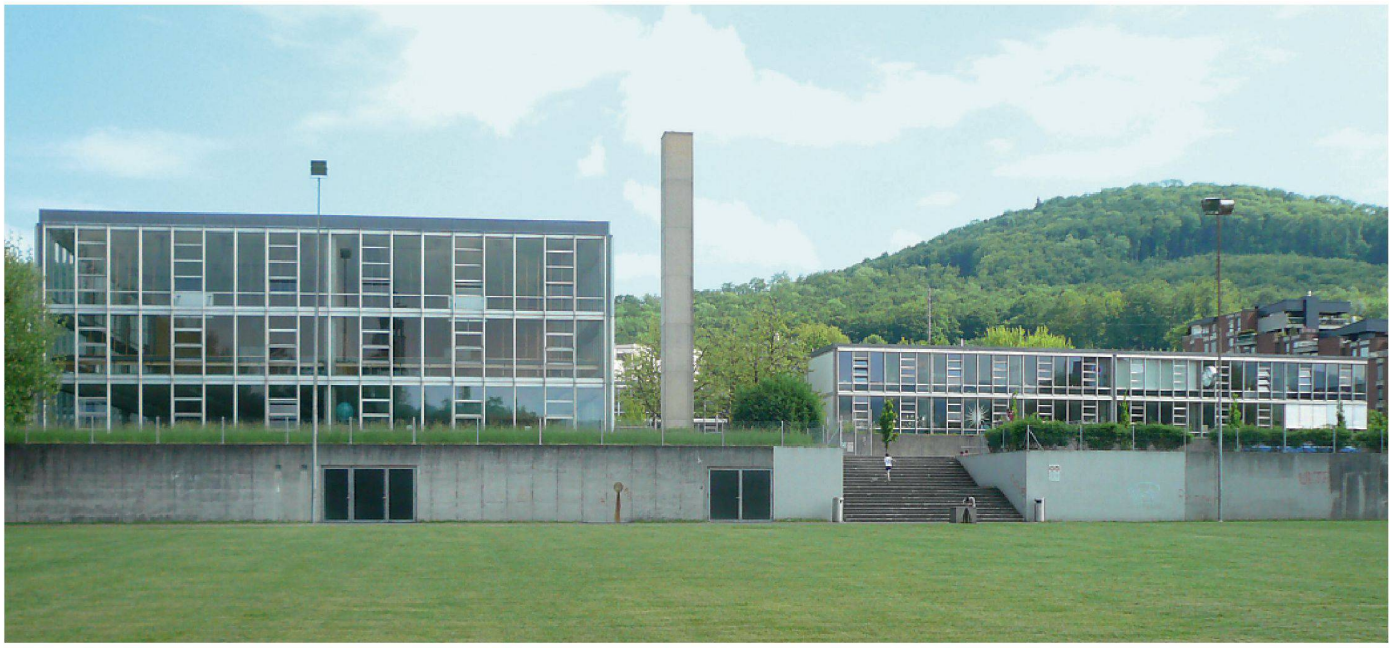
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERNEUERUNG ODER NEUINTERPRETATION?



01 Aktuelle Aussenansicht des vor 40 Jahren gebauten Sälischulhauses (Foto: Reto Gadola)

In TEC21 H. 3-4/2009 berichteten wir über den Wettbewerb für die Fassadensanierung des Sälischulhauses in Olten, das Hans Zaugg und Alfons Barth 1968 errichtet hatten. Über den konkreten Fall hinaus wirft die Bauaufgabe – der Ersatz einer Vorhangfassade – grundsätzliche Fragen zum Umgang mit der architektonischen Vergangenheit auf. Ist ihr Bild zu bewahren und einer vergangenen Zeit Reverenz zu erweisen? Oder soll die Gelegenheit genutzt werden, ein Gebäude nach heutigem Geschmack einzukleiden? Zwei Architekten, die am Wettbewerb teilgenommen haben, diskutieren die beiden gegensätzlichen Positionen.

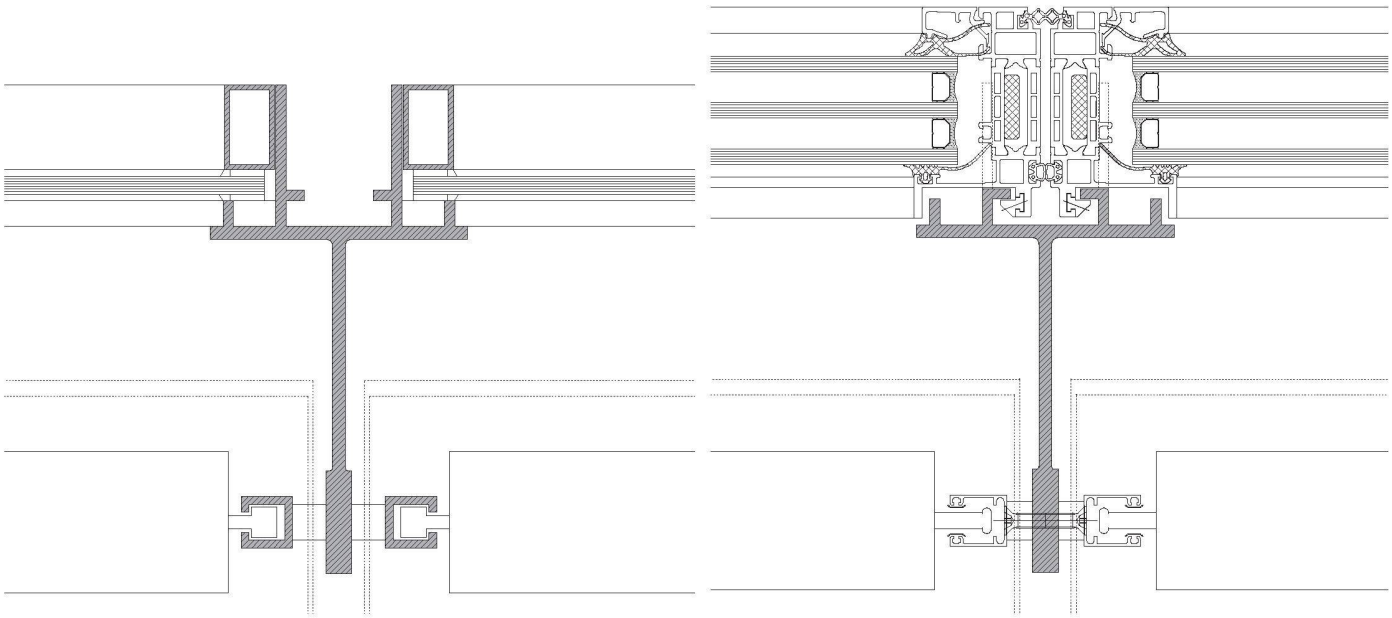
AUTHENTISCHE ERNEUERUNG

Die «curtain wall» ist Ausdruck einer modernistischen Auffassung von Architektur, die ein Bauwerk als hierarchisch gegliedertes Gebilde versteht. Versagt also beispielsweise die vorgehängte Fassade ihren Dienst oder ändern sich die an sie gestellten Anforderungen, kann sie ohne weiteres ausgewechselt werden. Aus technischer Sicht ein einfacher Prozess. Für die Erscheinung unserer Städte jedoch ist er von grosser Tragweite: Mit der Fassade verschwindet auch ihre «Architektur». Vom Gebäude bleibt nur seine Volumetrie, seine konkrete physische und formale Gestalt fällt weg. Es entsteht gewissermassen ein zweiter «degré zéro» seiner architektonischen Erscheinung.

Die eine Strategie schöpft die systemimmanente Ausgangslage konsequent aus: Der Hierarchie der Bauteile gehorchend, besteht die Aufgabe also darin, einen funktional, konstruktiv und architektonisch überzeugenden Vorschlag für eine Vorhangfassade zu formulieren. Es versteht sich dabei von selbst, dass eine derartige Übungsanlage im Jahr 2008 zu einer gänzlich anderen Fassadenarchitektur führt, als wenn sie am Jurasüdfuss der 1960er-Jahre angelegt ist. Formal ist diese Strategie dem aktuellen Zeitgeist verpflichtet und vernichtet dabei die ästhetische Kontinuität der Architektur.

Die zweite Strategie ist der ersten diametral entgegengesetzt. Sie macht Architektur als Phänomen begreifbar, das einem geschichtlichen Prozess unterworfen ist, der sich in ihrer äusseren Erscheinung manifestiert. Eine solche Strategie wird also zum Ziel haben, die ursprüngliche Gestalt aufzunehmen und – trotz verändertem Umfeld – fortzuschreiben: Die alte Vorhangfassade wird durch eine ersetzt, die wie die alte ausschaut. Dieses Vorgehen läuft Gefahr, dass der zeitspezifische Ausdruck zu einem geschmäcklerischen Bild verkommt, das vergangene Zeiten heraufbeschwören will. Im Fall einer vorgehängten Aluminium/Glas-Fassade besteht die Schwierigkeit der zweiten Strategie darin, dass ihre Wirkung in unmittelbarem Zusammenhang mit den verwendeten, industriell hergestellten Halbfabrikaten und ihrer konstruktiven Anwendung steht. Aluminiumprofile, Glasscheiben, Schrauben, Dichtungsmassen etc. kamen und kommen aus der Fabrik «direkt» an die Fassade. Weil Industrieprodukte nichts anderes als den jeweils aktuellen Stand der Technik reflektieren (können), ist jede auf diese Art und Weise generierte Architektur nicht nur formal, sondern auch physisch Ausdruck dieser Technik. Auch die beim Sälischulhaus verwendeten Verglasungen, Aluminiumprofile, mechanischen Handkurbeln etc. sind inzwischen zur Technikgeschichte geworden. Heute sind sowohl die konstruktiven Methoden als auch die Angebotspalette der Industrie fast unüberbrückbar weit von den damaligen entfernt.

Gesellschaft, Politik und Bauherrschaften fordern – aus verständlichen Gründen – den Ersatz dieser Energieschleudern. Die ästhetische Brisanz dieser Fragestellung aber hat bis heute noch (fast) keinen Eingang in die Architekturdiskussion gefunden: Wir Architektinnen und Architekten üben uns in weitgehender Ratlosigkeit, die Denkmalpflege



02 Wettbewerbsprojekt: Konstruktionsdetail Fassadensystem original und erneuert (Pläne: Reto Gadola)

kämpft an anderen Fronten, und eine ganze Architekturepoche wird inzwischen auf dem Altar der Energieeffizienz geschlachtet.

Das Sälischulhaus von Alfons Barth und Hans Zaugg ist im klassischen Sinn schön, es ist hervorragend verarbeitet und präsentiert sich physisch auch nach 40 Jahren in tadellosem Zustand. Aufgrund unserer architektonischen Weltanschauung wählten wir die zweite, sich an der konkreten Erscheinung der Gebäude orientierende Strategie. Um dem oben dargestellten Dilemma des Nachäffens zu entgehen, schlugen wir in unserem Wettbewerbsbeitrag «Hans» vor, die für den architektonischen Ausdruck massgebenden Originalteile aus- und wieder einzubauen: Insgesamt 20 Tonnen Pfostenprofile, Deckenstirnverkleidungen und Storenkästen – alles in wunderbar massiver, stranggepresster Qualität – hätten nach einer einfachen Reinigung und leichten Anpassungen an die neue Einbausituation wiederverwendet werden können. Um die energetischen Anforderungen zu erfüllen (U[f] = 0,9 W/m²K), wurden die Originalteile mit einer neuen Verglasung ergänzt, welche in die tragenden Pfosten eingehängt wurde. In Detaillierung und Wirkung waren sie darauf ausgelegt, dem 1968er-Zustand so gerecht wie möglich zu werden. Die unvermeidbaren ästhetischen Verschiebungen (Dreifach- statt Einfachverglasung, Trocken- statt Nassverglasung, Fenster- und Türprofile) wurden in einer zweiten Lesart diskret, aber bewusst so manipuliert, dass sie sich als eigenständige Elemente der heutigen Zeit zu erkennen geben – also nicht als Sklaven der Technologie ihr formales Schicksal einfach erdulden.

Ein derartiger Umgang mit der architektonischen «Physik» der 1960er-Jahre kann im weitesten Sinn als denkmalpflegerisch betrachtet werden. Aus denkmalpflegerisch orthodoxem Blickwinkel jedoch ist es schlicht unmöglich, diese Architektur unter den Prämissen der heutigen Energiediskussion zu erhalten. Genauso unmöglich ist es, sie so zu rekonstruieren, dass sie auch ideell und physisch ihren ursprünglichen Glanz bewahren kann. Mit der von uns gewählten Strategie – ganz im Sinn des Claude-Levi-Strauss'schen Bastlers – gelang es jedoch, die vorgefundenen Teile zu befragen, die ästhetisch wirksamen zu behalten und sie in einen neuen Gesamtzusammenhang zu stellen. Natürlich wäre es ein Leichtes gewesen, das Aluminium einzuschmelzen und ein neues System zu erfinden, das den Look der 1960er-Jahre übernimmt. Ein derartiger, nostalgisch verklärter Umgang wäre jedoch – was in der Natur der Sache liegt – kaum mehr als ein mehr oder weniger billiger Abklatsch der wahrhaft originären Architektur von Barth und Zaugg: Wie der amerikanische Dichter William Carlos Williams in den 1930er-Jahren postulierte, gibt es «keine Idee ausser in den Dingen».

Reto Gadola, Architekt, rg@retogadola.ch

Anmerkung der Redaktion

Die Jury verwarf den Vorschlag «Hans», weil die Terminvorgaben nicht eingehalten wurden: Die 3000 m² Fassade sollten während der Sommerferien ersetzt werden – mit «Hans» jedoch hätte jede Schulklasse für drei Wochen in einem Provisorium unterrichtet werden müssen. Der Vorschlag wurde aber angekauft.

NEUINTERPRETATION

«Leben heisst verändern», sagte Fritz Haller 1997 in einem Interview. «Ich habe immer versucht, neue Situationen zu erkennen und neue Umstände zu erzeugen. Aber es lassen sich nicht alle Entwicklungen lange im Voraus erkennen. Deshalb sehen Häuser heute anders aus als vor dreissig Jahren. […] In nächster Zeit kommen mehrere Gebäude aus einer Periode, in der wir sehr viel bauten, als Sanierungsobjekte auf uns zu. Nun müssen wir dafür sorgen, dass diese Bauten nicht zerstört werden. Das ist etwas ganz Seltsames. Das heisst, alles muss so bleiben wie 1966. Man hat selbst nicht den Mut, das Haus zu verändern. Stellen Sie sich das vor. Solch eine Demütigung.»[1]

Die Jury machte in der Ausschreibung des Wettbewerbs keine Aussage zu den zwei

03 Wettbewerbsprojekt: neue Fassade des Klassentraktes (Bild: Jürg Graser)

möglichen Haltungen – entweder die bestehende Glasfassade nach denkmalpflegerischen Grundsätzen zu erhalten oder eine Neuinterpretation derselben vorzuschlagen. Mit der oben zitierten Aussage Fritz Hallers im Hinterkopf kam für uns von vornherein nur eine Neuauslegung in Frage.[2]

Zu den architektonischen Merkmalen, die das Sälischulhaus über vergleichbare Schulen der Zeit hinaushebt, gehören die Stauchung und Ausdehnung des Aussenraumes zwischen den drei Baukörpern, die Pragmatik des Skelettbaus mit Ausfachung und Vorhangfassade sowie die konstruktive Umsetzung der durchsichtigen Aussenwand. Am bemerkenswertesten erscheint aus heutiger Sicht dieser letzte Punkt. Knapp zusammengefasst verlief die Entwicklung der Leichtbaufassade mit Glasfüllungen seit dem Zweiten Weltkrieg in drei Etappen: Auf die vollständig vom Architekten gezeichnete Lösung mit objektspezifischen Teilen folgten Halbfabrikate mit ergänzenden Bauteilen und schliesslich die heute übliche Vorhangfassade aus von der Bauindustrie bereitgestellten Fassadenkomponenten mit Prüfzeugnis. Die Glashaut von Alfons Barth und Hans Zaugg gehört noch in die erste Kategorie. Ihre nicht wärmegedämmten, objektspezifischen Fassaden bestehen aus Aluminium-Strangpressprofilen, Einfachscheiben und aussen liegenden Rafflamellenstoren. In Anbetracht des schweizerischen und des europäischen Normenwerks und der inzwischen gängigen Produkthaftung erscheint die Lösung von Barth & Zaugg aus heutiger Sicht in höchstem Mass souverän, umso mehr, als sie ihren Dienst offensichtlich während vier Jahrzehnten klaglos und weitgehend wartungsfrei versah.

Gerade weil die technischen Anforderungen an eine Glasfassade nicht mehr mit den vor vier Jahrzehnten gültigen Normen verglichen werden können, ist es aus unserer Sicht gar nicht möglich, die Fassade nach denkmalpflegerischen Grundsätzen zu erhalten. Eine rein formale Nachahmung der Fassade von 1968 müsste zwangsläufig zu einer Art «Kopie» der alten Fassade werden. Also galt es, aufgrund der aktuellen technischen Mittel eine neue Form zu suchen.

Wie aber soll diese neue Form begründet werden? Auch hier gibt Fritz Haller Hinweise, wie die Lösung zu finden sein könnte: «Jemand sagte einmal: ‹Das sind keine Pläne mehr, das sind Partituren.› Wir haben die Chance, etwas in die Welt zu setzen, das bewegt und das mehr als Architektur ist. Armilla ist eine Partitur. Wenn Sie mit einem Musiker reden, ist die Musik für ihn ein ganzheitliches Erlebnis. Musizieren tut er am Morgen nicht anders als am Abend. Er ist mit all seinen Sinnen Musiker. Davon könnten wir etwas lernen.»[3]

Der Versuch, bei der Neuinterpretation der Fassade des Sälischulhauses einen Rhythmus einzuführen, ist als Analogie zu Haller zu verstehen. Die Erneuerung der Fassade bietet aus unserer Sicht nicht nur die Gelegenheit, ihre technischen Werte zu verbessern, sondern auch die einer gestalterischen Neuformulierung. Ausgangspunkt für die konkrete Umsetzung ist die Idee, in Längsrichtung einen neuen Rhythmus einzuführen, wobei die öffenbaren Flügel und Türen die von der Feuerpolizei geforderte lichte Breite aufweisen. Anstatt die Länge eines Klassenzimmers wie bis anhin in sechs gleich grosse Teile zu gliedern, gibt es nur noch fünf Elemente im Rhythmus 4:3:4:3:4. Dadurch wird nicht nur der teure und wärmetechnisch schlechte Rahmenanteil minimiert, sondern auch auf die heute möglichen Glasgrössen verwiesen. Die bewährte Kombination von öffenbaren Flügeln mit aussen liegendem Sonnenschutz wird, wie auch die Materialisierung in Aluminium, im neuen Vorschlag beibehalten. Wegen der schnelleren Montage ersetzen Rahmen das bisherige Pfosten-Riegel-System. Zwischen den Rahmen liegen als Leitern ausgebildete Lisenen, die erstens die optische Gliederung der Fassade akzentuieren, zweitens zur Aufnahme der Storenkästen dienen und drittens die Windkräfte von der Glasfläche in die Deckenstirne leiten. Der offene Abstand zwischen der Fassade und den Lisenen dient dabei als Lüftungsquerschnitt für die raumhohen Parallelausstellfenster. Aus Gewichtsgründen (Dauerhaftigkeit, Unterhalt) wird bei den beweglichen Fassadenteilen auf die Dreifach- zugunsten einer Zweifach-Wärmeschutz-Verglasung verzichtet.

Es war faszinierend, die bestehende Architektur gemäss den heutigen Anforderungen und mit einer neuen Form weiterzudenken. Die Jury hat sich für einen Vorschlag entschieden, der die Form der alten Fassade mit neuen technischen Mitteln imitiert. Das entspricht zwar nicht unserer Überzeugung, ist aber wie eingangs erwähnt die andere Möglichkeit im Umgang mit der bestehenden Bausubstanz.

Jürg Graser, Architekt, architekten@graser.ch

Anmerkungen

1 Interview von Jan R. Krause mit Fritz Haller in Bern, 8. August 1997

2 Fritz Haller wird an dieser Stelle zitiert, weil von seinen beiden Kollegen Alfons Barth und Hans Zaugg keine diesbezüglichen schriftlichen Aussagen vorliegen. Hallers Haltung kann insofern als vorbildlich für Barth & Zaugg gelten, als er innerhalb der Schule von Solothurn exemplarisch die Richtung des «systemischen Bauens» vertritt

3 Interview von Jürg Graser mit Fritz Haller in Bern, 9. April 1998

KORRIGENDA

Beim Artikel «Dreiklang in Grün» in TEC21 H. 3-4/2009 fehlte im Kasten «Am Bau Beteiligte» (S. 27) der Hinweis auf folgende an der vorgängigen Planung Beteiligte: Der Gestaltungsplan für das Grundstück wurde vom Planungsbüro Daniel Christoffel, Architekten und Raumplaner SIA FSU, Thalwil-Gattikon, in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege des Kantons Zürich entwickelt. Dabei wurden die Parameter definiert, die als Grundlage für den aus der Arbeit resultierenden Wettbewerb auf Einladung dienten.